

Pfarrer Thomas Körners Pausensnack für die Woche ab 14. März 2021

In der Passionszeit bedenken wir mal das Schwierige in unserem Leben. Wenn Sie das Schwierige aber ausklammern wollen, wenn Sie nicht bedenken wollen, dass Sie irgendwann sterben werden, dann lassen Sie diesen ungewöhnlichen Pausensnack aus.

Liebe Leserin, lieber Leser,

von unserem Apostel Paulus ist ein Wort überliefert, um das meine Gedanken heute kreisen:

„Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“

So aus dem Zusammenhang gerissen, wirkt dieses Wort erst einmal unverständlich. Als würde man liebend gern für Christus den Tod auf sich nehmen. Und als wäre das Sterben so einfach.

Also erstmal zum Hintergrund dieses Wortes:

Paulus saß beim Schreiben des Philipperbriefes in Ephesus im Gefängnis. Er wusste nicht, ob er da lebend wieder rauskommt. Die Anklage war undeutlich. Aber sicherlich hatte es mit seiner Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus zu tun.

Für Christus, für die Verkündigung von Jesus Christus, hat Paulus gelebt. Und wenn er im Gefängnis sterben sollte – wobei er lieber weiter für Christus und die christliche Gemeinde tätig wäre –, dann würde er sich freuen, bei Christus, in seinem himmlischen Reich, zu sein.

Es fällt mir schwer, dieses Wort in meine Wirklichkeit zu übertragen.

Christus ist mein Leben.

Mit gläubiger Inbrunst können das manche Christen sagen.

Meine gläubige innere Haltung ist eher, dass ich darauf vertraue, dass Gott in mir – in meiner Seele, in meinem Herzen – wirkt, dass ich darauf unter keinen Umständen verzichten und dass ich daran in allen Lebenslagen festhalten möchte und will.

Das ist ja gar nicht so einfach, zu formulieren, was ich denn glaube. Unsere Konfirmanden und Konfirmandinnen sollen dazu eine Sprache entwickeln. Im Älterwerden sollen sie neu oder anders begreifen, was ihnen der Glaube bedeutet. Konfirmandeneltern könnten ihre Kinder ruhig mal fragen, wie das denn mit dem Glauben ist, wie sie das selber verstehen, und dabei ihre eigene Sichtweise anbieten. Als Eltern in Worte zu fassen versuchen, woran sie glauben und was sie innerlich trägt im Leben.

Vielleicht ist das ja das Wichtigste in der Konfirmandenzeit, dass Eltern ihre Sichtweise anbieten und die Jungen sich auch daran klarer werden, wie sie den Glauben verstehen.

Wir sind alle auf dem Wege. Keiner hat die Wahrheit „gefressen“. Wir suchen, wir stammeln, manchmal gelingt es uns, etwas genau auf den Punkt zu bringen, wie ich etwas glaube und meine.

Christus ist mein Leben.

Für den Apostel Paulus ist Jesus der Christus gewesen, der Herr, manchmal beinahe identisch mit Gott selbst, manchmal aber doch differenziert und abgestuft gegenüber Gott, dem Vater.

Manche Menschen beten zu Jesus. Ihre Gläubigkeit, ihre Frömmigkeit, ist auf Jesus gerichtet.

Ich selber bete zu Gott, dem Vater. Darauf ist meine Frömmigkeit gerichtet. Vom Ende her, von der Wirkung her, ist es beinahe egal, an wen ich mein Gebet adressiere.

Wichtig ist, dass es eine Wirkung hat, dass es mich innerlich aufrichtet, dass es mir hilft, ein wenig besser zu leben und mein Leben zu meistern.

Ach, übrigens: Ich weiß nicht, wie andere das machen, aber ich bete meistens in Gedanken, also nicht laut.

Wie machen Sie das? Beten Sie? Wirklich? In Gedanken oder auch mit Worten?

Und Sterben ist mein Gewinn.

So sagt Paulus.

Gerade wegen dieses Halbsatzes, so nehme ich an, ist dieser Text als Predigtlesung für die Passionszeit ausgewählt worden.

Sterben ist mein Gewinn.

Das erschließt sich mir auch nicht so einfach.

Da muss ich ein wenig Anlauf nehmen und in mich hineinhorchen, wie ich die Dinge sehe.

Die letzten Tage habe ich manche Menschen gefragt, welche Rolle das Thema „Sterben und Tod“ für sie habe.

Und sie haben mir geantwortet, dass ihre Eltern immer gebrechlicher werden, sodass sie sich um sie kümmern und sich auch Sorgen um sie machen. Am Horizont zeichnet sich da das Thema „Sterben“ schon ab.

Aber keiner und keine hat das Thema auf sich selber bezogen. Niemand hat zumindest gesagt, dass dieses Thema auch in ihm selbst etwas anstößt.

Ich glaube nicht, dass dieses Thema nur die gebrechlichen Alten betrifft.

Wenn ich in mich hineinhorche, dann denke ich, dass dies auch die 62-Jährigen betrifft.

Beim Älterwerden verändert sich auf jeden Fall unser Körper, und wir werden berührt von dem Gedanken an die eigene Sterblichkeit.

Wir spüren die Veränderungen. Wir können das beinahe täglich spüren.

Diese kleinen Veränderungen. Im Kreuz. Oder im Knie. In den Schultern. Oder auch sonst wo.

Vitale Kräfte lassen nach oder werden weniger. Die Pausen nach anstrengenden Tätigkeiten werden länger.

Manche spüren dies auch beim Lesen. Trotz Brille ermüden manche schneller als früher.

Auch geistige Fähigkeiten lassen im Alter nach. Zumindest die Fähigkeit, viele Dinge gleichzeitig zu tun bzw. zu denken, wird anstrengender. Beinahe automatisch versuchen, wir Anforderungen zu reduzieren, Dinge nicht gleichzeitig zu tun, sondern nacheinander, eins nach dem anderen. Und manche Dinge anderen zu überlassen, denen es aufgrund ihres Alters leichter fällt.

Wir pendeln uns sozusagen immer wieder neu ein, entsprechend unseren Kräften. Und gerade darin zeigt sich, dass wir uns auch im Älterwerden noch anpassen können und bereit zu Wandlungen sind.

Es käme wohl kaum jemand auf die Idee, im Älterwerden das Ende zu sehen, resigniert den Kopf in die Hände zu nehmen und das Leben und sich selber aufzugeben.

Wie reagieren wir auf unser Älterwerden?

Eine Depression als Antwort erscheint mir recht mühsam. Zumal da auch wieder schwer rauszukommen ist.

Manche Menschen gehen elegant über die Schwierigkeiten des Älterwerdens hinweg, indem sie sie gar nicht wahrnehmen und ihr Leben so inszenieren, als würde alles prima weitergehen.

Manche Menschen entwickeln eine Art Humor, um mit den Anforderungen des Älterwerdens zurechtzukommen. Sie nehmen die Veränderungen wahr, pendeln sich mehr oder weniger auf veränderte Situationen ein und können dabei auch über sich selber lachen.

Das empfinde ich als sympathisch.

Das Älterwerden ist mit manchem Abschiednehmen verbunden.

Und Abschiede haben mit unserer Fähigkeit, Dinge loslassen zu können, zu tun.

Manches Mal mag da auch Trauer mitschwingen, dass manches nicht mehr so geht wie früher.

Ich halte diese Art von Trauer für ganz normal. Sie begleitet die Abschiede im Älterwerden. Das Gefühl sollte man auch nicht einfach wegmachen. Wir sollten uns davon berühren und die Trauer dann auch wieder weiterziehen lassen.

Unser Leben wird reicher, innerlich reicher, wenn wir uns den Veränderungen bewusst stellen,

-) sie wahrnehmen, – „Ach, so ist das jetzt also!“ –,
-) mit ihnen hadern – in einem Maße, das erträglich ist,
-) Dinge – eine Weile – betrauern, die so nicht mehr möglich sind, und diese Veränderungen dann auch annehmen, als uns „aufgesetzt“, d.h. vorgegeben in unserem menschlichen Dasein.

Solange die Neugier dableibt, gespeist aus der inneren Lebensfreude, werden wir auch Wandlungen wahrnehmen, sie sogar begrüßen als eine positive Veränderung. Wir sind im Älterwerden fähig zu Wandlungen, die es positiv zu sehen gilt.

Und wie ist es nun mit dem „**Sterben**“, von dem Paulus gesprochen hat?
„**Und Sterben ist mein Gewinn**“?

Ich frage mich, und ich frage Sie, wie Sie Ihr mögliches, irgendwann tatsächlich eintretendes Sterben sehen. Haben Sie darüber schon mal nachgedacht?

Ich werde in diesem Jahr 63. Ich habe augenblicklich keine Lust zu sterben. Und das vermute ich auch bei Ihnen.

Also taste ich mich nur vorsichtig gedanklich an dieses Thema heran. Und ich will mich ermahnen, dass ich – auch wenn ich „hier auf der Kanzel stehe“ – doch nicht weiß, wie es dann sein wird und wie ich auf mein unweigerliches Sterben reagieren werde.

Wird das Sterben den Abbruch des Lebens markieren? „Das war’s dann also!“ – Einfach so, ohne ein Gefühl dabei?

Oder werde ich, werden wir das Sterben als ein Scheitern sehen? – „Die Medizin hat nicht mehr helfen können, mein Leben zu verlängern. Ich hab doch alles versucht!“ Worin die Verzweiflung noch mitschwingt.

Oder werden wir das Sterben als „Verlust des Lebens“ betrauern und untröstlich bleiben?

Oder werde ich, werden wir mit Angst reagieren. „Ich will nicht sterben“?

Oder werden wir den Tod in unserem Sterben als Gnade und Erlösung begrüßen können? Ungefähr so: „Es ist genug, es reicht.“

Könnten wir gar unseren Tod als Vollendung unseres Lebens sehen, wie mein Freund Sepp Raischl als Leiter des Christophorus-Hospizes mal geschrieben hat? Werde ich so in meinem Sterben – bildlich gesprochen – meine Hände in Gottes Hand legen und mich ihm anvertrauen?

Die letzten Jahre habe ich die Rede „vom ewigen Leben“, vom „Leben bei Gott oder Christus“ stets nur als Trostworte für die Weiterlebenden, für die Hinterbliebenen gesehen. Ihnen gilt der Trost des ewigen Lebens für die Verstorbenen, um versöhnt weiterleben zu können.

Wenn ich an mein mögliches Sterben – so ehrlich wie möglich – denke, dann will ich nicht ausschließen, dass mir die Worte vom ewigen Leben Trost zu spenden vermögen. Bei dem Gedanken, was sein wird, wenn ich aufhöre zu leben.

Ich glaube, ich wünsche mir das, wenn es mal so weit ist.

Wie sehen Sie das, liebe Leserin, lieber Leser?

Amen.